



HANNA AHRENS

SCHENK MIR  
EINEN  
REGENBOGEN

*Sammelband*

LIMITIERTE  
JUBILÄUMS-  
EDITION

BRUNNEN

seit 1919

Dieses Buch ist eine Sonderausgabe der beiden Titel von Hanna Ahrens:  
„Schenk mir einen Regenbogen“ und „Worte, die den Tag verändern“.

© 2018 Brunnen Verlag Gießen  
Lektorat: Eva-Maria Busch  
Umschlagfoto: Shutterstock  
Umschlaggestaltung: Jonathan Maul  
Satz: DTP Brunnen  
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck  
ISBN 978-3-7655-0671-0  
[www.brunnen-verlag.de](http://www.brunnen-verlag.de)



## Inhalt

### Schenk mir einen Regenbogen

Zu diesem Buch	7
<i>Erstes Kapitel</i>	
Ein Tag ohne Liebe ist umsonst	9
<i>Zweites Kapitel</i>	
Ein Haus mit Höhlen, Kitsch und Glück	32
<i>Drittes Kapitel</i>	
Aus hundert Türen ruft es Mammie??!!	52
<i>Viertes Kapitel</i>	
Genießen Sie Ihre Kinder!	70
<i>Fünftes Kapitel</i>	
Tausend Teile und kein Ganzes?	81

Inhalt

Worte,  
die den Tag verändern

Worte von Gott sind wie Wunder	99
Schmetterling und Silbertaler	100
Bittet, was ihr wollt	102
Ein runder Feldstein	104
Was würdest du tun?	106
Das Zauberwort	108
Ein Weihnachtslied im Sommer	111
Ich konnte es dir nicht sagen	113
Ein Platz im Himmel	115
Wenn Fische nicht anbeißen	117
Eine Frage, auf die ich nicht gefasst war	119
Ich kann mich nicht freuen	121
Bis wir uns wiedersehen	124
Meine kurze Einsamkeit	126
Gottes Sorgfalt	128
Vier Worte nur	130
Trösten wie eine Mutter	132
Fünfhundert Stufen	134
Wie gut habe ich es!	136
Franziska schwieg	138
Der Kaffee schmeckt anders	140
Quellenangaben	144

Schenk mir einen Regenbogen



Für Johannes, Susanne,  
Micha und Isabelle.

Ihretwegen konnte ich dieses Buch kaum schreiben,  
aber ohne sie erst recht nicht.



## Zu diesem Buch

Als wir von der Autobahn abfahren und fast wieder zu Hause waren, sagte Isabelle (4): „Mammie?? ... Schenkst du mir einen Regenbogen?“

„Einen Regenbogen? Das kann ich nicht!“

„Doch, bitte! Der war so schön vorhin! Wie eine große Brücke. Kann ich darauf laufen?“

„Nein, das geht nicht.“

„Schade!“

„Ja.“

„Sonst könnte ich in den Himmel laufen.“

„Möchtest du das denn?“

„Ja, mal sehen, wie es da oben ist. Einmal möchte ich den Gott sehen und dann wieder runter.“

„Warum?“

„Weil ... ich weiß nicht ... wenn ich Geburtstag habe und du Kuchen backst ... einen Backofen haben die da bestimmt nicht.“

Ein Regenbogen wäre schön.

Micha (6), für den nichts unmöglich ist, sagt: „Ich kann einen machen, einen Regenbogen!“

„Wie denn?“

„Mit dem Gartenschlauch von unserm Nachbarn. Einfach gegen die Sonne halten und spritzen.“

„Ja, aber das ist kein richtiger.“

„Nein, aber machen kann ich ihn.“

In Kopenhagen finde ich einen Vorhangstoff mit einem Regenbogen darauf. Ich kaufe einen Meter und nähe Isabelle ein Kleid.

Da sagt im Kindergarten ein Kind zu seiner Mutter: „Guck mal, das ist das Mädchen mit dem Regenbogenkleid.“ Isabelle hat ihren Regenbogen. Das Kleid ist bald zu klein. Aber der

Regenbogen? Ich möchte, dass sie ihn behält und immer wieder sieht. Einen richtigen Regenbogen, so wie sie ihn eigentlich wollte.

Kinder erwarten Unmögliches von ihrer Mutter. Ihre Erwartungen, Ansprüche und Fragen sind unerschöpflich. Aber meine Kraft ist schnell erschöpft. Ich kann dem nur standhalten, wenn auch ich immer wieder bitte: „Schenk mir einen Regenbogen!“, damit auch ich weiß, wie Gott aussieht; damit ich etwas sehe von seiner Liebe und Güte in den tausend kleinen Dingen des Alltags.

Gott hat gesagt: „Ich stelle meinen Bogen in die Wolken, ein Zeichen des Bundes zwischen mir und euch“ (1. Mose 9,13). Da, wo der Regenbogen endet, berührt er die Erde – so scheint es.

Ich möchte – mitten im Alltag – immer wieder an der Stelle sein, wo Himmel und Erde sich berühren, wo Gott mit mir redet und ich mit ihm.

„Schenk mir, dass ich in dem, was ich sehe, Dich erkenne. Begegne Du mir in den Menschen und Ereignissen des Tages. Ich fordere kein Zeichen, dass es Dich gibt, aber ich bitte: Lass mich etwas sehen von Deiner Herrlichkeit, und lass mich in Deinem Wort etwas hören, das mich tröstet und mir so viel Kraft gibt, dass der Alltag nicht alltäglich wird. Rede Du immer wieder mit mir, weil ich so schnell vergesse. – Schenk mir einen Regenbogen.“

## Erstes Kapitel



### Ein Tag ohne Liebe ist umsonst

**E**in Kapitel braucht einen Anfang. Besonders das erste. Aber mir fällt kein Anfang ein. Ich frage meine Kinder. Micha sagt: „Ich weiß gar nicht, warum du überhaupt Bücher schreibst?“

Nach dieser „Ermutigung“ gehe ich zu meinen Nachbarn. Sie haben auch keine Idee, leider!

Mein Mann kommt aus seinem Zimmer. „Einen Anfang brauchst du?“

„Ja, eine Einleitung!“

„Mm, ich bin gerade so erschöpft, weißt du ... so auf Antrieb ...“

Da fällt die Haustür zu. „Mammie???“

„Ja?“

„Mammie, ich hab' eine neue Freundin!“, ruft Isabelle und singt.

„Wie schön! Wie heißt sie denn?“

„Weiß ich nicht! Aber sie ist nett und findet mich auch nett!“

„Was hat sie denn gesagt?“

„Weiß ich nicht, sie redet Englisch!“

Verständigung macht glücklich und geschieht auch ohne Worte. Trotzdem brauchen wir es, dass einer sagt: Ich hab' dich gern! Wir brauchen Zuwendung und Liebe, jemanden, der uns zuhört. Besonders Micha hat darin einen Bedarf, für den eine Mutter kaum ausreicht.

Ein Tag ohne Liebe ist umsonst – für die Kinder und auch für uns. Aber es gibt solche Tage. Ich bin enttäuscht und mutlos. Die Kinder sind nicht so, wie ich sie gern hätte: nicht so begabt und liebenswürdig. Sie sind mürrisch und mühsam. Ich komme an die Grenze meiner Geduld und schreie sie an. Später sage ich, weil es mir leidtut: „Entschuldigt bitte, dass ich ...“

Micha unterbricht mich: „Macht nichts, Mammie, tue ich auch manchmal! Mammie?? Kaufst du mir ein Paar Fußballschuhe?“

### Eigentlich waren wir drei

Auch ich brauche Zuwendung und Aufmerksamkeit, aber ich sage es nicht – im Unterschied zu Micha. Auf dem Rückweg von der Turnhalle hatte er sich im Dunkeln den Fuß verstaucht. Susanne stützte ihn. Mit großem Gejammer kommt er zur Tür herein. Wir laufen hin. Micha humpelt und lamentiert. Susi erklärt. Theo versorgt ihn mit Salbe und elastischer Binde. Der Patient ist von jeder Mithilfe im Haushalt befreit: kein Aufräumen oder Tischdecken. Er kann nur fernsehen und Kekse essen.

Auch am nächsten Morgen kann er sich nicht allein anziehen. „Na, mein Fuß“, erinnert er uns. Ich ziehe ihn an. Er ist glücklich. Der Kniestumpf geht nicht über den Fuß, er muss Isabelles Bettschuhe anziehen. Neuer Sieg!

Nach dem Frühstück („Möchtest du noch mehr Kakao?“ „Ja, bitte!“) sagt Micha: „Mammie, schade, dass ich keinen Gips habe! Dann könnten wir etwas draufschreiben!“

„Ja, was wolltest du denn schreiben?“

Ein wenig verlegen lächelt er mich an: „Mein Mitschi ist krank!“

„Ja, schade!“

Nach einer Weile: „Soll ich die Binde abnehmen?“

„Nein, warum?“

„Damit ich Rollschuh laufen kann!“

„Tut es denn nicht mehr weh?“

„Nein!“

Der Fuß heilte schneller, als ihm lieb war. Und noch schlimmer: Seine Schwester wurde tatsächlich krank.

Isabelle hatte Mittelohrentzündung und Lungenentzündung gleichzeitig. Ich war gerade verreist. Als ich nach anderthalb Tagen zurückkam, hatte sie immer noch Fieber. Abends beteten wir darum, dass Gott sie gesund machen möchte.

Da sagt Micha: „So gut geht es mir aber auch nicht!“

„Ach?“

„Wo ich zwei Tage nicht gebadet habe.“

„War es so schlimm, dass ich weg war?“

„Ja.“

Verlassenheit, wo ich sie nicht vermutete. Eine Angst, verlassen zu werden, die bis in den Himmel reicht, aber auch eine Geborgenheit, die wie ein Wunder erscheint.

Isabelle hatte einen ihrer Trotzanfälle. „Ich will meinen Schlafanzug nicht holen!“

„Das brauchst du auch nicht!“

„Du sollst ihn holen!“

„Nein.“

In dieser Situation legt Micha seinen Kopf auf meinen Schoß und sagt: „Ich bin froh, dass du noch lebst! Mammie?? Stirbst du bald?“

„Hast du Angst, dass ich bald sterbe?“

„Ja. Ich möchte nämlich, dass wir zusammen in den Himmel kommen, damit ich dich da oben nicht verliere.“

Ich sage ihm, dass im Himmel alles ganz anders sein wird, aber so, dass wir uns nicht verlieren.

Wenn Micha dagegen früher aus der Schule kommt und wir uns verspätet haben, sitzt er geduldig vor der Haustür. Er strahlt, als wir kommen. Weil er uns leidtut, sagen wir: „Ach Micha, du hier ganz allein ...“

„Ich war nicht allein! Ich habe mich mit Topsy (unser Dackel) unterhalten!“

„Topsy ist doch im Haus!“

„Ja, durch den Briefschlitz!“

„Ach, gut, dann wart ihr ja zu zweit!“

„Ja, aber eigentlich waren wir drei.“

„Drei?“

„Ja, der liebe Gott ist doch auch immer da, wo ich bin.“

### Warum solltest du nervös sein?

Ich weiß: Wichtiger als vieles andere ist es, mit den Kindern zu reden. Bei uns ist es eigentlich umgekehrt. Die Kinder reden den ganzen Tag mit mir. Wie sehne ich mich danach, dass mich für eine halbe Stunde einmal niemand anspricht! Dass niemand sagt:

„Mammie? Meine Hose rutscht, wann machst du endlich Gummi rein? Mammie? Spielst du jetzt mit mir?“

Trotzdem, ich könnte ja auch einmal das Gespräch eröffnen! Um von Gummiband und Mensch-ärger-dich-nicht-Spielen abzulenken, frage ich ganz unvermittelt: „Was ist euch eigentlich wichtig an unserem Zusammenleben?“

Susanne (10), die Empfindsame, auf Frieden Angewiesene, sagt ohne Zögern: „Dass wir uns gut vertragen! Du kannst ruhig mal schimpfen, aber nicht dauernd an uns herummeckern. Und dass du zu Hause bist und mit uns spielst und dich interessiert für das, was wir machen. Dass du Versprechen hältst ... aber das tust du ja.“

„Nee“, sagt Micha, „mir ist wichtig, dass du meinen Schrank aufräumst, weil ich mein Spielzeug sonst nicht finde.“

„Mm, ist es nicht auch wichtig, dass eine Mutter nicht nervös ist?“ , frage ich.

„Warum solltest du nervös sein?“, sagt Micha. Er hat recht. Wenn unsere vier Kinder zusammen mit ihren drei Freunden

im Haus Rollschuh laufen, kann ich mich ja in die Badewanne zurückziehen. Aber was mache ich, wenn dann gerade das Telefon klingelt?

Wir reden oft miteinander. Wenn wir am Tisch sitzen oder zusammen im Auto fahren. In der Innenstadt, wo der Verkehr am dichtesten ist, und ich auch ohne Kinder schon vor Angst schwitze, fragt Isabelle: „Mammie? Wie wird eigentlich Käse gemacht?“

„Ich erklär’ es dir später! – Also, aus Milch! Die Milch wird stehen gelassen, dann wird sie sauer und ...“

„Ja, aber wie wird Milch gemacht?“

„Milch wird nicht gemacht, die haben die Kühe doch im Euter.“

„Aber ich meine, wie kommt die Milch in die Kühe rein?“

„Isabelle, das besprechen wir zu Hause.“

### **Wer hat die Watte an den Zweig geklebt?**

So fragt Isabelle, als sie meinen Baumwollstängel sieht, den Yinling mir gestern schenkte. Ich räume das Frühstücksgeschirr weg und sage ohne aufzusehen: „Das ist Baumwolle; sie ist so am Zweig gewachsen. In den Baumwollbällchen ist die Saat, die der Wind dann über die Erde weht – wie beim Löwenzahn –, und wo sie hinfällt, wächst dann eine neue Pflanze.“

„Ja. Aber hier ist ja kein Wind und keine Erde.“

„Nein, hier im Haus müssten wir es selbst machen.“

Also zupfen wir die Saatkörner vorsichtig heraus, füllen Erde in einen Eierkarton aus Plastik und pflanzen Baumwolle.

Meinen Haushalt habe ich längst vergessen. Es geht darum, was man mit Baumwolle alles machen kann. Mit Streichhölzern drehen wir Wattestäbchen und Pfeifenreiniger. Wir zwirnen die Baumwolle zu einem Faden. Ein Teil wird zum Füllen für Puppenkissen zurückgelegt und ein bisschen zum Wattedeuten.

Der Zweig in der Vase hat noch ein wenig Baumwolle behalten, und Isabelle läuft mit den restlichen Saatkörnern zu Mirjam, die nebenan wohnt, weil sie ihr sagen will: „Das ist von Baumwolle. Du musst das pflanzen, dann ...“

Ob die Saat je aufgeht? Immerhin weiß Isabelle jetzt, woraus Handtücher und Bettlaken gemacht sind, und es war besser als meine Erklärung, wie der Käse entsteht.

### Immer habt ihr Besuch!

Dreimal pro Woche ist nicht immer, aber für die Kinder offenbar zu viel. Sie sind eifersüchtig auf die Gäste, denen unsere Aufmerksamkeit und Zuwendung gehören. Natürlich müssen die Kinder lernen, nicht immer Mittelpunkt zu sein; lernen, Rücksicht zu nehmen und zu warten, aber ... Ich sage also: „Möchtet ihr mal meine Gäste sein?“

„Ja! O ja! Aber dann musst du uns auch richtig einladen, schriftlich und so!“

„Gut.“

„Richtig mit der Post!“

„Okay, und ihr müsst dann zusagen oder absagen, telefonisch vielleicht.“

Die „Gäste“ erhalten ihre Einladungen, sind entzückt über die Post und teilen mir von einer Telefonzelle aus mit, dass sie gern kommen wollen. Freitagabend passe gut. Sieben Uhr also.

Eine Stunde vorher gehe ich in die Küche. Ich frage, ob noch jemand helfen kann, Salat, Zwiebeln und Brot zu schneiden, oder ob sie schon Gäste sind.

„Nein. Gäste kommen doch von draußen rein!“ Wir decken noch zusammen den Tisch. Die Schnitzel braten schon in der Pfanne. Isabelle fragt zum sechsten Mal: „Können die Gäste jetzt kommen?“

„Ja, sie können kommen!“

Ich wasche mir die Hände. Hätte ich mir eine Schürze umgebunden, müsste sie natürlich schnell verschwinden. Es klingelt. Der Dackel bellt, wie immer. Vor der Tür stehen meine vier Gäste:

Susanne im langen Kleid mit eingewickeltem Blumenstrauß. Johannes macht ein höfliches Gesicht und so etwas wie eine Verbeugung, an Blumen hat er nicht gedacht. Isabelle hüpfet vor Vergnügen, und Micha ist bequem gekleidet: Er trägt seine alte Schneehose und den Rollkragenpullover mit Loch am Ellbogen. Aber so etwas erwähnt man bei Gästen ja nicht.

„Blumen? Ach, wie nett! Osterglocken, meine Lieblingsblumen, und sogar weiße! Es sind meine ersten in diesem Jahr. Vielen Dank, Fräulein Susanne. Das ist aber reizend!“

Isabelle sagt: „Du? – ich meine: Sie? Sie müssen nicht denken, dass ich nichts für Sie hätte. Ich habe Ihnen dies Haus gemacht mit Fenstern drin und einer Tür zum Aufmachen.“

„Ach, wie toll! Vielen Dank! Wir stellen gleich eine flache Kerze hinein, dann leuchtet es schön. Ja, darf ich meine Gäste dann bitten, Platz zu nehmen?“ Micha sitzt schon. Er hat ohne zu zögern den strategisch günstigsten Platz (neben der Schüssel mit Eiscreme) eingenommen.

Das Essen schmeckt gut. Schwarzer Tee mit Milch war als Getränk gewünscht worden, damit man länger wach bleibt. Gäste können ja bleiben, solange sie wollen, man kann sie nicht nach Hause schicken.

Für Isabelle ist der Tee noch zu heiß. Da sie wie immer neben mir sitzt, füttere ich sie mit dem Löffel, und weil ihr kleines, rosiges Gesicht im Kerzenlicht so schön glänzt, so fest und rund aussieht, gebe ich ihr einen kleinen Kuß darauf. Susanne darauf empört: „Mammie!! Gäste küsst man doch nicht!“

„Oh, Entschuldigung!“

Das Telefon klingelt. Als ich sage: „Würde es Ihnen etwas ausmachen, wenn ich morgen zurückrufe? Ich habe gerade vier Gäste“, freuen sich meine vier Gäste ganz unverhohlen.

Micha nimmt sich Zucker zum Tee. Auch beim zweiten vollen Löffel kann man als Gastgeber ja nichts sagen. Man guckt einfach in eine andere Richtung. Er hat gut gegessen. Trotzdem frage ich ihn: „Möchten Sie noch etwas Fleisch?“

Micha, der seine Rolle für einen Moment vergessen hat, sagt: „Nee, mehr kann ich nicht, dann müsste ich kotzen!“

„Micha, das sagt man nicht als Gast! Man sagt: Nein, danke, es hat gut geschmeckt.“

Micha: „Hat es auch. So gut bin ich noch nie bedient worden! Ist das hier eigentlich ein Restaurant? Ich meine, könnte ich mir auch eine Coca bestellen?“

„Nein. Das ist eine private Einladung. Man trinkt, was einem angeboten wird.“

„Ach so!“

„Darf ich die Teller dann schon nehmen? Sie möchten ja vielleicht noch etwas Nachspeise?“

Ich räume den Tisch ab. Den Kindern ist es ein wenig peinlich. Aber nur so wenig, dass es sie nicht hindert, das Ganze mit glucksendem Vergnügen zu genießen. Aus Gewohnheit greift Johannes zur Reisschüssel, aber ich wehre ab: „Bemühen Sie sich doch nicht!“ Das leuchtet ihm sofort ein. Auf dem Weg zur Küche überlege ich mir, wie lange ich wohl brauchen werde, bis das mühsam eintrainierte Abdecken und Helfen wieder funktioniert.

Isabelle sieht angebissenes Brot auf einem der Teller liegen, läuft hinter mir her und sagt: „Mammie??!! Ich meine: Frau Pastorin! Fräulein Susanne hat ihr Brot nicht aufgeessen!“

Das Petzen ist meinen Kindern, selbst wenn sie Gäste sind, so schnell nicht abzugewöhnen. Ich schlage meinem jüngsten Gast vor, das Brot dem Hund zu geben, der geröstetes Meterbrot auch mit Knoblauch frisst.

Während die Gäste in den Sesseln Platz nehmen und sich ihre Lieblingsplatte auflegen („Morgens um sieben ist die Welt noch in Ordnung“), fülle ich die Spülmaschine. Sie machen es

sich mit Kissen auf dem Teppich bequem. Als ich wieder zu ihnen komme, sagt Susanne: „Warum findest du es eigentlich schön, Gäste zu haben? Es ist doch so viel Arbeit für dich?“ Ich sage:

„Das macht nichts. Ich freue mich, wenn ich mit Leuten zusammensein kann, die ich gern mag, mit ihnen essen und mich unterhalten.“

„Und weil du gern Blumen in der Wohnung hast, nicht?“

„Ja, das auch.“

Johannes fragt: „Dürfen Gäste eigentlich sagen, was sie gern möchten?“

„Ja, wenn man sich gut kennt, kann man das sagen.“

„Na ja, wir kennen uns doch gut, oder?“

„Doch!“

„Also dann: Ich möchte gern fernsehen!“ Die anderen sagen:

„Ja, wir auch!“

Was soll man als Gastgeberin machen?

Der Film erweist sich als langweilig, und so rollen sich die weiblichen Gäste nach einiger Zeit in Woldecken und schlafen wie Rollmöpfe auf dem Teppich, während der Tee bei Männern offenbar intensiver wirkt. Johannes und Micha sind noch ganz wach. Kein Zeichen zum Aufbruch. Gegen elf bin ich so müde, dass ich gern ins Bett ginge. Ich sage also, dass sie sich ja hier auskennen und es ihnen sicher nichts ausmacht, wenn die Gastgeberin sich schon ein wenig zurückzieht.

Nein. Das ist okay.

Johannes hilft mir, die schlafende Isabelle in ihr Etagenbett zu heben, wo sie angezogen weiterschläft. Susanne wankt halb schlafend in ihr Zimmer und ich in meines. Da sagt Micha: „Ich komme mit. Du hast gesagt: Gäste kann man nicht wegschicken.“ Micha kommt also mit mir ins Bett. „Keine Angst, ich halte die Stiefel aus dem Bett raus!“

„Gut! Schlafe gut!“ Ich knipse das Licht aus und bin gerade am Einschlafen, als Micha sagt: „Ich finde mein Bett doch be-

quemer. Also: Ich gehe jetzt. Vielen Dank für den Abend. Ich würde Sie auch gern mal einladen.“

„Ja.“

„Bringen Sie mir dann auch etwas mit?“

„Ja.“

„Also: Tschüss Mammie!!“

Ich schlafe. Da heult Isabelle in lang gezogenen Tönen. Micha kommt, um mir mitzuteilen, dass Isi weint, was wirklich nicht zu überhören ist. Soll sie kommen. Sie hat Angst.

„Warum?“

„Ich hab' geträumt, ein Dieb ist in die Küche gekommen und hat den ganzen Zuckertopf leer gemacht!“

„Dann schlafe lieber hier in Vaters Bett; er kommt ja erst übermorgen zurück.“ Sie schläft sofort ein; ich auch. Als ich morgens aufwache, sitzt sie über mich gebeugt und sagt: „Ich hab' dich so lange angeguckt, bis du aufgewacht bist. Gut, nicht?“

„Ja. Guten Morgen, mein Schatz!“

„Und ich bin noch angezogen von gestern! Das machen wir jetzt immer so, nicht?“

„Immer vielleicht nicht, aber manchmal ist es ganz schön.“

„Sind wir immer noch deine Gäste?“

„Nein, nun seid ihr wieder meine Kinder!“

„Ja, Mammie, wir wollen lieber deine Kinder sein.“

„Warum?“

„Find' ich besser!“